

Frankenberger Tageblatt

Bezirks-Anzeiger

Amtsblatt für die Königl. Amtshauptmannschaft Flöha, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Frankenberg

Verantwortlicher Redakteur: Ernst Koffberg sen. in Frankenberg i. Sa. — Druck und Verlag von E. Koffberg in Frankenberg i. Sa.

Nr. 73

Donnerstag den 28. März 1918

77. Jahrgang

Fleischbezug betreffend.

In der Woche vom 25. bis 31. März dieses Jahres werden für Personen über 6 Jahre 200 Gramm Fleischwaren (einschl. Fleischwurst) und für Kinder unter 6 Jahre die Hälfte dieser Menge hergegeben.

Der Vorsitzende des Kommunalverbandes.

Fleischhöchstpreise betreffend.

Im Hinblick auf die Verordnung des Königl. Ministeriums des Innern vom 19. März 1918 — Sächsische Staatszeitung Nr. 67 — wird Ziffer I der Bekanntmachung des Vorsitzenden des Kommunalverbandes vom 25. Januar 1918 in der Fassung der Bekanntmachung vom 18. Februar 1918 wie folgt abgeändert:

Für den Bezirk des Kommunalverbandes Flöha, einschließlich der Städte Frankenberg, Debaran und Zschopau, wird der Höchstpreis für 1 Pfund Fleisch und Wurst bis auf weiteres wie folgt festgesetzt:

Rindfleisch mit eingewachsenen Knochen oder Knochenbeilage	2 Mk. 10 Pfg.
Rindfleisch	1 " 75 "
Schafffleisch	2 " 50 "
Blutwurst, Leberwurst und Brühwurst	2 " 05 "

Flöha, am 26. März 1918. Der Vorsitzende des Kommunalverbandes.

Wichtig für Seifenhändler.

Der Ueberwachungsausschuss der Seifenindustrie wird mit Genehmigung des Reichsanwalters einmalig eine zulässige Menge von 50 Gramm A.-U.-Seife für die Person zur Verteilung bringen. Die Verbraucher sollen durch diese Zulassung auf 125 Gramm herabgesetzten Seifenpulvermenge entschädigt werden, da infolge des Sodamangels an eine Veranlassung der Seifenpulvermenge vorläufig nicht zu denken ist. Die Abgabe soll gegen Vorlage des Mittelstückes der gültigen Seifenkarte erfolgen, wobei auf diese durch Stempel oder handschriftlich der Vermerk gesetzt wird: „50 Gramm Feinseife April 1918“. Die zulässige Menge A.-U.-Seife kann der Händler durch die bisherigen Bezugsquellen beziehen, wozu die Einreichung der Empfangsbefähigungen ausnahmsweise nicht nötig ist. Die amtliche Verordnung, welche die Abgabe der erhöhten Feinseifenmenge an das Publikum gestatten wird, ist Anfang April zu erwarten.

Stadtrat Frankenberg, den 25. März 1918.

Saathafer.

Landwirte, denen es bis jetzt nicht gelungen ist, den für 1918 erforderlichen Saathafer zu beschaffen, werden hierdurch aufgefordert, sich bis zum 3. April d. J. persönlich in unserer Hauptgeschäftsstelle — Rathaus, Zimmer Nr. 6 — zu melden, da die Möglichkeit besteht, die Lieferung der fehlenden Mengen vermitteln zu können.

Stadtrat Frankenberg, am 27. März 1918.

Zum Frieden mit Rumänien

Die Paraphierung des Friedensvertrages bedeutet, daß die Bevollmächtigten und vertragsschließenden Teile die Anspruchsstadien ihrer Namen und ihre Namenszeichen unter ein Schriftstück gesetzt haben, das die Bedingungen vollständig enthält, das aber noch ins Reine übertragen, endgültig genau redigiert und in die Sprachen der vertragsschließenden Teile übertragen werden muß. Erst dann sehen die Bevollmächtigten ihre volle Namensunterzeichnung und ihre Siegel unter den Vertragsentwurf, in allen seinen Ausfertigungen. Dadurch wird erst der Vertragsentwurf zum Vertrag. Die Vertragsverpflichtung entsteht jedoch schon mit der Paraphierung des Dokuments. Die Verhandlungen, die am 4. März begannen, verliefen zunächst ergebnislos; die Räumigung des Waffenstillstandes durch unsere Oberste Heeresleitung wirkte heilsam. Der zweimalige Kabinettswechsel verzögerte das Friedenswerk gleichfalls, das nun endlich zustande gekommen ist. Nach dem Vertrage tritt Rumänien die Dobrudscha an die Verbündeten ab, die Mächte des Biederbandes werden für die Erhaltung des Handelsweges für Rumänien über Konstanza nach dem Schwarzen Meer Sorge tragen, die von Österreich-Ungarn geforderten Grenzberichtigungen werden grundsätzlich angenommen, ebenso werden Maßnahmen auf wirtschaftlichem Gebiet grundsätzlich zugestanden. Die weiteren Punkte betreffen die Demobilisierung der rumänischen Armee und andere militärische Maßnahmen.

Der Weltkrieg

Deutscher Abendbericht

mit Berlin, 26. März, abends. (Amtlich.) Ein neuer Abschnitt in der gewaltigen Schlacht! In beiden Seiten der Somme ist der Feind auf breiter Front im Rückzuge. In der Verfolgung haben wir unsere alten Stellungen vor der Sommeschlacht von 1916 nach Westen bereits an vielen Punkten überschritten. Wir stehen vor Albert, Ebons, Roge und Rogon sich genommen.

Tagesbericht des Admiralstabes

mit (Amtlich.) Berlin, 26. 3. Unsere Unterseeboote versenkten im Aermellanal und in der Irischen See 5 Dampfer und mehrere Segler mit zusammen 20000 Brt. Die versenkten Dampfer waren sämtlich tiefbeladen. Namentlich festgestellt wurden die englischen bewaffneten Dampfer „Navigator“ (4798 Brt.), „Lweb“ (777 Brt.) mit Kohlenladung, der englische Segler „Eliza Anne“, die englischen Kutter „Margaret“, „Hove“, „Sumi“ und der belgische Fischkutter „G. 255“. Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, daß unsere U-Boote viermal schneller versenken, als die englischen Werften bauen, so hat ihn das konservative Unterhausmitglied Bellairs durch seine Kritik der Rede des englischen Ministers Geddes erbracht. Bellairs behauptete, daß sich der Verlust des Weltseefraumes, ungedeckter des durch Seesünfälle aller Art entstandenen Schadens, im Jahre 1917 auf 6 1/2 Millionen Brt. belief. In Wirklichkeit hat der Verlust 9,4 Millionen Brt. betragen, doch Bellairs rechnet für England zu günstig und fährt deshalb fort: Die deutschen U-Boote versenken

Mahnwort

zur 8. Kriegsanleihe.

Dein Geld

verkürzt den Krieg im Westen.

Dein Geld

schirmt draußen unsere Westen.

Dein Geld

mindert Wunden, Schmerzen und Leiden.

Dein Geld

ist im Kleinsten nicht zu bescheiden.

Gib ihm nur die rechte Weiße

Und zeichne Kriegsanleihe.

Dann wird es Soldat von eigener Macht

Und hilft zum Siege in letzter Schlacht!

mithin wöchentlich 620 000 Brt. im Durchschnitt. Da die englischen Werften im Januar d. J. 56 000 Brt. erbaute, während die englische Handelsflotte sich nach amtlichen englischen Berichten wöchentlich um 70 000 Brt., im Februar sogar um 80 000 Brt. verminderte, so folgt daraus, daß die Welttonnage in dieser Zeit wöchentlich mehr verlor als England in einem ganzen Monat erbaute. Bellairs kam auch auf die mit den Geleitzügen verknüpften Nachteile zu sprechen und sagte sein Urteil zusammen in die Worte: Ich glaube nicht an die Wirksamkeit der Geleitzüge.

Westen

W Auch am fünften Tage nimmt die Kaisererschlacht zwischen Scarpe und Oise ihren für die Deutschen siegreichen Fortgang. Dort auf dem alten Sommeschlachtfeld, das dem Feinde immer wieder die besten Rückzugs- und Aufnahmestellungen mit glatteisartigen Schuttsfeld bietet, wo er sich in festungsartigen Ruinendörfern, ausgebauten Batteriestellungen und betonierten Maschinengewehrnestern verankern konnte, sind die Engländer erneut geslagen. Die von nahen und entfernten Kriegshauptplätzen eilrig herangeführten frischen Divisionen haben sich im Norden und Süden des breiten Angriffsfeldes in wütenden Gegenangriffen verblutet. In heißem Ringen wird ein Ort, eine Höhe nach der anderen erstritten. Bäche, Kanäle, Flüsse, sie bilden kein Hindernis für unsere unvergleichlichen Truppen. Auf der weiten, blutgetränkten Walstatt liegen Waffen, Ausrüstungsstücke, gefallene Pferde, Panzerwagen, Geschütze und immer wieder Mengen von Munition zwischen Ischibranu bellenenden zahlreichen Toten. Am Rouppe entbrannten besonders heilhe Kämpfe, in welchen der vor Verdun mit dem Orden Pour le merite ausgezeichnete Leutnant Kadow neue Proben seiner Tapferkeit lieferte. Rüdlich der Straße Dallon-

Zur Förderung der Zeichnungen zur 8. Kriegsanleihe erzieht sich die Stadtgemeinde Frankenberg, von ihr ausgehend

Stadtschuldscheine

zu angemessenem Kurs anzulassen. Angebote werden baldigt anher erbleien.

Der Stadtrat zu Frankenberg.

Streichwurst wird an diejenigen, welche solche noch nicht erhalten haben, Donnerstag, den 28. d. M., von nachmittags 2 Uhr ab, weiter verkauft. Stadtrat Frankenberg, den 27. März 1918.

Nichtbankwürdiges Rindfleisch

gelangt Donnerstag, den 28. d. M., von nachmittags 1 Uhr ab an Minderbemittelte des 3. Bezirksbezirktes Nr. 1 bis 450 und Sonnabend, den 30. d. M., von vormittags 9 Uhr ab an Minderbemittelte des 3. Bezirksbezirktes Nr. 451 bis 750 in der hiesigen Freibank zum Verkauf. — Die Hälfte der an sich erforderlichen Fleischmengen sind abzugeben. — Die Ausweisskarte ist vorzuliegen. Stadtrat Frankenberg, den 27. März 1918.

Verkauf von Runkelhonig

Sonnabend, den 30. d. M., bei sämtlichen Händlern gegen Lebensmittelkarte Nr. 99 je 500 Gramm zum Preise von 75 Pfg.; ferner:

Speiserüdt!

Sonnabend, den 30. d. M., gegen Lebensmittelkarte Nr. 100 je 40 Gramm zum Preise von 2 Mk. 75 Pfg. das Pfund.

Stadtrat Frankenberg, den 27. März 1918.

Bekanntmachung für Ortelsdorf.

In Gemäßheit der bestehenden Vorschriften werden alle Personen, welche am hiesigen Orte ihre Einkommensteuerpflicht oder ihre Ergänzungsteuerpflicht zu erfüllen haben, denen aber bis jetzt die Steuerzettel nicht haben behändigt werden können, hiermit aufgefordert, wegen Mitteilung des Einschätzungsergebnisses sich bei der hiesigen Gemeindebehörde zu melden. Ortelsdorf, den 27. März 1918. Der Gemeindevorstand.

Tageblatt-Bestellungen

nehmen unsere Ausgabestellen, Stadt- und Landboten, sowie Postanstalten entgegen. Verlag des Frankenberger Tageblattes.

Rouppe liegen hingemäht durch unser Feuer zwei bespannte englische Munitionswagen, die im Galopp ihren Infanteriebegleitbatterien Munition bringen wollten. Zahllose Sprengtrichter unserer Artillerie weisen die Spuren der Feuerwalze, andere mit Durchmessern von 30 und einer Tiefe von 8 Metern erinnern an die Zeit unserer Frontverlegung vom Jahre 1917. Um diese Granattrichter entpinnen sich besonders harte Kämpfe. An einzelnen Stellen im Süden sind unsere Truppen weit über 45 Kilometer vorgeedrungen. Die Beute an Kriegsmaterial jeder Art wächst dauernd. Schon sind gegen 1000 Geschütze, darunter eine Unmenge schwerer und schwerer Kaliber, erbeutet. Der Erfolg der gewaltigen Schlacht zeigt sich von Stunde zu Stunde. Die blutigen Verluste des Feindes sind außerordentlich schwer.

Der 4. und 5. Tag der Offensive

führte die Truppen der Armee Below mitten in das Gelände der Sommeschlacht. Gegen das deutschesteils im Frühjahr 1917 geräumte Gebiet hatten die Engländer nie eine Offensive für möglich gehalten. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß die Deutschen ein Gelände wählen würden, dessen Schwierigkeiten sie kannten. Diese Schwierigkeiten wurden zwischen Bapaume und Veronne in drei Tagen überwunden. Sie waren gering im Vergleich zu dem, was die Truppen auf dem alten Kampfgelände der Somme erwartete. Bereits vor den Harten Drahtverbau der letzten deutschen Stellung aus der Sommeschlacht begannen die Wege fast unsehbar zu werden. Nur mit unglücklicher Mühe fanden die Kolonnen zwischen den tiefen Granatlöchern ihren Weg. Die Engländer hatten die groben Drahtlaufenden Strahlen nie wieder hergestellt. Ueberall in den alten Gräben und Unterjänden fand der Feind Deckung. Südlich Bapaume, das der Engländer in den alten die Stadt umlaufenden deutschen Strahlen während der Schlacht, wurde noch am 24. März Gelände gewonnen. Damit war das Schicksal der Stadt entschieden. Die in der Nacht zum 25. des Bapaume und Konquoval erreichenden deutschen Divisionen bedrohten die englische Rückzugstrafe nach Albert in der Flanke. Am Morgen des 25. ließen ihnen von Norden und Osten kommende zahlreiche Engländer in die Arme.

Englisches Eingeständnis der geringen deutschen Verluste

Die Engländer geben die geringen Verluste der deutschen Truppen zu. Der militärische Berichtstatter des englischen Funkdienstes schreibt: Der feindliche Angriff im Abschnitt St. Quentin wurde am 23. März durch Rebel begünstigt, dessen dicke Schwaden es dem Feinde ermöglichten, ohne beträchtliche Verluste durch das Sperrfeuer zu kommen.

Zwei Handschreiben des Kaisers

mit Berlin, 25. 3. (Amtlich.) Die Handschreiben, in welchen Se. Maj. der Kaiser dem Generalfeldmarschall von Hindenburg und dem General Ludendorff die ihnen aus Anlaß der großen Schlacht in Frankreich überreichten Auszeichnungen verlieh, haben folgenden Wortlaut:

Mein lieber Feldmarschall!

In wohl der größten Schlacht der Weltgeschichte ist in diesen drei Tagen ein großer Teil des englischen Heeres aus seinen Stellungen geworfen und von unseren heldenmütigen Truppen geschlagen worden. Ihre hohe Feldherrnkunst hat sich hierbei wieder auf das glänzendste bewährt. Für den Sieg bei Belle-Alliance erhielt der Feldmarschall Fürst Blücher das besonders für ihn gestiftete Eiserne Kreuz mit goldenen Strahlen. Dieses nur einmal bisher verliehene höchste Ordenszeichen Ihnen heute zu verleihen, ist mir eine ganz besonders Herzensfreude. Mit

dem gesamten Vaterlande weiß Ich Mich eins, daß diese hohe Auszeichnung niemand mehr gebührt als Ihnen, dem auch heute wieder alle deutschen Herzen in Dankbarkeit, Verehrung und Vertrauen entgegenzuschlagen.

Ihr dankbarer König
(gez.) Wilhelm, K.
Großes Hauptquartier, 24. März 1918.
An den Generalfeldmarschall von Benedendorff im Hindenburg, Chef des Generalstabes des Feldheeres.

Das Handschreiben an den General Ludendorff lautet:
Mein lieber General Ludendorff!

Die unvergleichlichen herrlichen Erfolge, welche unsere heldenmütigen Truppen in diesen Tagen gegen das englische Heer errungen haben, sind ein glänzendes Zeugnis für Ihre unübertroffene, klare Voraussicht und nie verlassende Tatkraft, mit der Sie in zielbewusster Arbeit die Grundlage für diese Siege geschaffen haben. In dankbarster Anerkennung Ihrer hohen, dem Vaterlande erneut in treuester, selbstloser Hingabe geleisteten Dienste verleihe Ich Ihnen mit besonderer Freude das Großkreuz des Eisernen Kreuzes.

Ihr dankbarer König
(gez.) Wilhelm, K.
Großes Hauptquartier, 24. März 1918.
An den General der Infanterie und Ersten Generalquartiermeister Ludendorff.

in Berlin, 26. 3. Sr. Maj. der Kaiser hat folgende Depesche an den Kronprinzen geschickt: Die schönen und großen Erfolge, welche die Truppen Eurer Kaiserlichen Hoheit unterstellten Heeresgruppe in den Kämpfen gegen das englische Heer in diesen Tagen errungen haben, geben Mir willkommenen Anlaß, Eurer Kaiserlichen Hoheit Meine warme Anerkennung dadurch zum Ausdruck zu bringen, daß Ich Eure Kaiserl. Hoheit zum Chef des Grenadierregiments (ostpreussisches) Nr. 1 ernenne. Ich bin überzeugt, daß das tapfere und kriegserprobte Regiment sich keines hohen Chefs allezeit würdig erweisen wird. Großes Hauptquartier 24. März 1918. Wilhelm.

Die Heberlegenheit der deutschen Artillerie
w Der Einsatz der Artillerie erfolgte mit gewaltiger Wucht und völlig überlegen. Die zahlreichen, in aller Stille erprobten Verbesserungen bewährten sich glänzend. Durch bisher nicht angewandte Fliegerbedeckungen blieb der deutsche Aufmarsch der feindlichen Erkundung völlig verborgen. Durch neue technische Mittel wurde das Einschleichen verschleiert. Diese Vorbereitungen blieben natürlich der eigenen Truppe nicht verborgen. Umso mehr muß die Verschwiegenheit der bei den vorausgegangenen Erkundungsgeschäften in Feindeshand geratenen Mannschaften anerkannt werden. Der Munitionseinsatz war gewaltig. Die Wucht des Feuers wird durch alle Gefangenenangaben bezeugt. Die Wirkung der Gasgranaten war groß. Beim Vorgehen entwickelte die deutsche Artillerie beispiellosen Schwund. Die feindlichen Maschinengewehrfeuer wurden von der Feldartillerie durch Nebelkämpfe erledigt.

in Berlin, 26. 3. Der 26. März als letzter Tag der großen deutschen Verteidigungsoffensive sieht unsere Armeen nach wie vor in ununterbrochenen großen Kämpfen siegreich westwärts schreiten. Starke, von weither herangeführte Reserven konnten trotz verzweifelter Wehr und Gegenwehr den deutschen Ansturm nicht aufhalten. Die blutigen Verluste der Engländer und ihrer Hilfswiller stiegen sich zu ungeheuren Zahlen. Sie übertreffen alles bisher Dagewesene. Weder in Rußland, noch in Italien waren die Opfer von solcher Höhe. Die Tatsache erklärt sich aus dem jähen Widerstand der Briten und ihren meisterten, von Franzosen und Amerikanern unterstützten Gegenangriffen. Dazu kommt, daß die englische Infanterie unter dem Kurzfeuer ihrer eigenen Artillerie litt. Eine große Anzahl englischer Divisionen ist gänzlich aufgerieben. Die auch nach einer Woche

nicht nachlassende Wucht des deutschen Stoßes muß selbst das „Reuter-Büro“ bekennen. Der betreffende englische Bericht vom 26. März meldet: Der Nietenkampf dauert ununterbrochen fort, ohne daß die Kräfte des Feindes merklich abnimmt. Er fügt hinzu: Die englischen Truppen ziehen sich langsam zurück und vernichten alles. Der deutsche Heeresbericht hatte bereits die Verwüstung französischen Landes durch die Engländer gemeldet. Auch das amtliche englische Büro stellt nunmehr die Tatsache fest. Die deutsche Seite wächst weiterhin, auch die Gefangenenzahl hat sich wiederum erhöht. Der Erfolg eines jeden Schlacht-tages wird von dem nächsten überboten, denn in breiter Front hat bereits die Verfolgung des geschlagenen Feindes begonnen.

in französischer Heeresbericht vom 26. März nachmittags. Die Schlacht dauerte mit Heftigkeit am Abend des 25. März und in der Nacht an. Der Feind verweilte seine Angriffe an der ganzen Front von Royon bis Chaulnes. Die in der Gegend von Royon gut aufgestellte französische Artillerie unterstützte wirksam die französische Infanterie, deren Widerstand und häufige Gegenangriffe das Vordringen der Deutschen aufhalten und ihnen hohe Verluste zufügen. Royon wurde während der Nacht in größter Ordnung geräumt. Die Franzosen haben das linke Ufer der Oise in festem Besitz. Von der übrigen Front ist nichts zu melden.

in englischer Heeresbericht vom 26. 3. Der Kampf (schlie) während der Nacht ein, unsere Truppen richteten sich in neuen Stellungen östlich Roye und Albert ein. Nördlich der Somme wird die Wiederaufnahme des Kampfes erwartet, hat jedoch noch nicht begonnen. Es wird berichtet, daß sich heute Morgen südlich der Somme Angriffe gegen unsere und die französischen Truppen in der Nähe von Roye und Chaulnes entwickelten.

in Amsterdam, 27. 3. Wie aus Paris gemeldet wird, beginnt sich die Stadt seit zwei Tagen mit Flüchtlingen aus dem Norden Frankreichs, besonders aus der Gegend von Royon, zu füllen.

Die Gefahrzone in Paris wie ausgetrieben
w Die französischen Blätter sind mit Kommentaren und Nachrichten über die Beschließung von Paris angefüllt. Den Zeitungen sind folgende Einzelheiten zu entnehmen: Am Sonnabend hielten 24, am Sonntag vormittag 19 Granaten in die Stadt. Ein Stadtviertel wurde besonders schwer getroffen. Je mehr man sich dieser Gefahrzone nähert, desto mehr verändert sich das Bild der Stadt, das in der Gefahrzone selbst ganz ausgetrieben ist. Gegen die Verbreiter von Lärm über die Einschlagsstellen wird sehr scharf vorgegangen. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen. Die Blätter bekämpfen, daß deutsche Flugzeuge das Feuer am Sonnabend morgen geregelt haben. General Maillot, der Direktor der technischen Abteilung im Kriegsministerium, erklärt im „Temps“, daß man über die Form des deutschen Geschosses, sowie über die ballistischen Berechnungen vollständig im Unklaren sei. „Verite“ teilt mit, daß das Publikum, das von der Polizei zum Verlassen der Untergrundstationen aufgefordert wurde, diese nicht verlassen wollte. Die Zeitungen weisen zahlreiche Zensururteile auf.

Sicherheitsmaßnahmen in Paris
w Die „Säbe, Korr.“ meldet aus Genf: Nach Berichten weiswärtiger Blätter verlassen viele Schweizer die Stadt Paris und das Seine-Departement. Aus den als Krisenzone erklärten Departements östlich von Paris werden die Ausländer zwangsweise entfernt. Mehr als 20000 Personen sollen bis Montag früh Paris verlassen haben.

Ofen
in Stockholm, 25. 3. Nach einem Funkpruch der russischen Regierung sind alle Gerichte von einer angeblichen Beschlagerung der sibirischen Eisenbahnen durch deutsche Kriegsgefangene frei erfunden und erscheinen an leitender

russischer Stelle lächerlich. Die Kriegsgefangenen haben sich längs der Eisenbahnen gruppiert, sie sind unbewaffnet und werden von ausreichend bewaffnetem Militär bewacht. Die russische Regierung protestiert gegen die Verbreitung solcher wesentlich falscher Berichte durch die Vertreter des Auslands, welche Kompensation oder allgemeinen Voge Rußlands hervorzurufen, die ohnehin schon kompliziert genug ist.

Ereignisse zur See

„U 48“ wird interniert
in Madrid, 25. 3. Das U-Boot, welches sich infolge See-Unfalls in den Hafen von Ferrol gestrichelt hat, ist das Unterseeboot 48. Nach seiner Einfahrt in den Hafen wurden die Schiffsbranten und das Kriegsmaterial aus dem Boot entfernt und unter strenger Bewachung mehrerer Torpedoboote gestellt. Der Kommandant begab sich an Land und machte den Seebehörden seinen Besuch. Die Mehrzahl der 30 Mann zählenden Besatzung wird in Alcalá de Genares interniert werden.

Kleine politische Nachrichten

Die Wirkung der deutschen Fliegerangriffe
in Berlin, 25. 3. In letzter Zeit ist in der Pariser Presse immer häufiger angeregt worden, durch Vermittlung eines neutralen Staates sich mit Deutschland auf den Verzicht der beiderseitigen Fliegerangriffe zu einigen. So haben denn unsere Vergeltungsmaßnahmen für die Beschädigung unserer offenen Städte durch die feindlichen Flieger ihren Zweck erreicht. Der Feind, der auf Mittel und Wege sucht, um sich von unseren Angriffen zu befreien, wird über kurz oder lang gezwungen sein, sich als der Schwächere an uns, den Stärkeren, zu wenden. Welche Haltung die deutsche Regierung einem derartigen französischen Vorschlag gegenüber einnehmen wird, läßt sich im Augenblick nicht mit Bestimmtheit sagen. Nur das eine glauben wir annehmen zu dürfen, daß wir unter keinen Umständen mit Frankreich allein ein derartiges Abkommen schließen werden. Die einzige Grundlage für eine Verständigung wäre für uns nur die Erklärung sämtlicher feindlicher Regierungen, und da erscheint es allerdings mehr als unwahrscheinlich, daß England und Amerika auf eine Waffe verzichten werden, die sie von langer Hand sorgfältig vorbereitet haben.

Strafverfahren gegen Lichnowski
in Berlin, 27. 3. Wie die „Germania“ hört, haben sich die amtlichen Stellen zur Anhörung eines Strafverfahrens auf Grund des 21. Paragraphen gegen den Fürsten Lichnowski entschlossen.

Der Abschluß des Friedens mit Rumänien erfolgt nach Ostern
in Berlin, 27. 3. Der Abschluß des Friedens mit Rumänien, dessen Paraphierung amtlich gemeldet wurde, wird, wie die „Germania“ hört, endgültig erst nach Ostern erfolgen. Bis dahin hofft man, auch die Verhandlungen über die noch schwebenden wirtschaftlichen Fragen, namentlich über die Petroleum- und Getreidefragen, abgeschlossen zu haben.

Die „Wolf“-Helden in Berlin
in Berlin, 27. 3. Zur Beerdigung der Besatzung S. M. S. Hilfskreuzer „Wolf“ fand gestern abend im Zirkus Busch auf Veranlassung der Stadt Berlin ein Festabend statt, an welchem verschiedene Anreden gehalten wurden. Die Rede des Oberbürgermeisters Wermuth schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Regattenkapitän Berger dankte für den freundlichen Empfang und schloß mit einem längeren, durch Lichtbilder ergänzten Vortrag die Fahrt des Hilfskreuzers „Wolf“ während

Kaufe mit Kriegsanleihe!

Bei Verkäufen und Versteigerungen aus Beständen der Heeres- und Marineverwaltung, die für Kriegszwecke nicht mehr gebraucht werden, kann die Zahlung an Geldes Statt durch Hingabe von Kriegsanleihe geleistet werden. Diese Vorschrift erstreckt sich auf alles, was bei der Demobilisierung zur Abgabe an die Bevölkerung frei wird, also insbesondere auf Pferde, Fahrzeuge und Geschirre; Feldbahngerät, Motorlokomotiven und Kraftfahrzeuge nebst Zubehör; Futtermittel und sonstige Vorräte; landwirtschaftliche Maschinen und Geräte sowie Werkzeug; Fabrikeinrichtungen mit den zugehörigen Maschinen und Geräten; Eisen, Stahl und andere Metalle; Holz und sonstiges Baumaterial; Webstoffe und Rohstoffe aller Art.

Käufer, welche die Bezahlung in Kriegsanleihe leisten, werden bei sonst gleichen Geboten bevorzugt.

Die Kriegsanleihe wird zum vollen Nennbetrage angerechnet und bis zur Höhe des Kauf- oder Zuschlagspreises in Zahlung genommen. — Mit Kriegsanleihe in diesem Sinne gelten sämtliche 5%igen Schuldverschreibungen des Reichs ohne Unterschied sowie die seit der 6. Anleihe ausgegebenen 4 1/2%igen auslösbaren Schatzanweisungen.

Also: Nur die Kriegsanleihe, nicht der Besitz baren Geldes, bietet Sicherheit dafür, daß der Landwirt und der Gewerbetreibende nach Friedensschluß das, was er braucht, aus dem freiwerdenden Kriegsgerät erwerben kann.

Sei Flug und — zeichne!

Frankenberger Erzähler

Unterhaltungsbeilage zum Frankenberger Tageblatt

Wird jeder Mittwochs-, Freitags- und Sonntags-Nummer ohne Preiserhöhung des Hauptblattes beigegeben.

Nr. 35

Mittwoch den 27. März

1918

Glück

Ja, ich glaube beinahe, das große
Glück, von dem man so träumt
Und an das ein jeder soviel
Seines besten Lebens verjäumt:
Daß es das gar nicht gibt . . .
als festes, dauerndes Gut!
Daß alles Glück nur in kleinen,
ganz flüchtigen Dingen beruht!

Caesar Klaischlen.

Herengold

Roman von H. Courths-Mahler.

11

Nachdruck verboten

Die unheimliche Gestalt schwebte durch das Zimmer auf dem Schreibtisch des Grafen zu. Nun erhob sie die eine Hand und berührte den Tisch. Da sprang eine Tür daran auf, und das weiße Gesicht neigte sich zu ihr herab.

Weiter sah Jettchen Wohlgemut nichts. Sie mußte sich an die Wand lehnen, um nicht umzusinken. Sie gewährte nicht, daß das vermeintliche Gespenst ein ziemlich umfangreiches Kuvert aus dem Fach des Tisches nahm und in den Falten des Gewandes verbarg.

Jettchen hörte nur das Geräusch, als das Fach geschlossen wurde, und dann das Öffnen und Schließen der Zimmertür.

Verstohlen lugte sie endlich aus ihrem Versteck hervor. Dunkel und still lag das Zimmer vor ihr. Hatte sie geträumt, oder war nun auch ihr das Schloßgespenst erschienen — hatte es auch nach dem Tode des Grafen noch keine Ruhe gefunden?

Allen Mut zusammennehmend, schritt sie nun zur Tür, durch welche die Gestalt verschwand, und drückte auf die Klinke. Die Tür war verschlossen.

Nun erinnerte sie sich erst, daß sie ja durch das Nebenzimmer gekommen. Weise und hastig legte sie ihren Weg im Dunkeln zurück. Sie fürchtete jeden Augenblick, der schattenhaften Gestalt zu begegnen. Der Angstschweiß rann ihr über die Stirn.

Endlich hatte sie ihr Zimmer erreicht. Eilig schloß sie die Tür fest hinter sich zu. Dann sank sie stöhnend auf einen Stuhl. In demselben Augenblick zuckte ein greller Lichtschein durch das Zimmer, dem ein krachender Donner folgte. Er überdönte Jettchens Schredenschrei. Die Sinne schwand ihr, und zum erstenmal in ihrem Leben befiel die alte Frau eine Ohnmacht.

Jettchen Wohlgemuts Ohnmacht verwandelte sich in einen tiefen Schlaf. Sie erwachte, als die helle Sonne ihr ins Gesicht schien, und fand sich zu ihrer Verwunderung in ihrem bequemen Lehnstuhl. Schlaftrunken rieb sie sich die Augen. Dann kehrte ihr dunkel die Erinnerung an das nächtliche Erlebnis zurück. Zuerst hielt sie es für einen Traum.

Sie erhob sich, steif an allen Gliedern, und trat an das Fenster. Draußen triefte noch alles vom Gewitterregen. Da fiel ihr der Blitz und der Donner ein, die sie in ihrer Gespensterfurcht so erschreckt hatten. Nun tasteten ihre Gedanken mühsam weiter rückwärts. Was war eigentlich geschehen, was Traum und was Wirklichkeit gewesen?

Nach beendeter Toilette ging sie zuerst in die Zimmer des verstorbenen Grafen. Wahrhaftig — sie war hier gewesen — die geschlossenen Fenster bewiesen es, und dort stand ja auch ihr Leuchter mit der vom Zugwind verlöschten Kerze. Sie blickte im Arbeitszimmer umher. Da hing der Damast-

vorhang noch lang vor der Fensterbank herab. Mechanisch ordnete sie ihn in Falten und raffte ihn empor.

Sonst befand sich alles noch am alten Plage. Sie prüfte das Türschloß — es war vollkommen in Ordnung, ihr Schlüssel öffnete es leicht und lautlos — fast leichter als sonst — als sei es frisch geölt worden.

Lange betrachtete Jettchen dann den Schreibtisch. Wie seltsam das ausgesehen hatte, als die Tür daran aufsprang — hier an der Seite, wo doch gar keine Tür war! Und was hatte die unheimliche Gestalt gerade hierher, an den Schreibtisch des seligen Grafen geführt. Jettchen Wohlgemut kam nicht zu völliger Klarheit. All das Ungewöhnliche, gepaart mit weiblicher Furcht, hatte ihren Sinn verwirrt.

So viel stand aber bei ihr fest: in der Mitternachtsstunde würde sie ihr Zimmer nie mehr allein verlassen, und niemandem wollte sie etwas von dieser Nacht erzählen, sie konnte doch nach allem Schelten auf die Dienerschaft jetzt nicht zugestehen, daß sie das Schloßgespenst gesehen habe.

Als Jettchen später die Morgenpost für Komtesse Jutta und Frau von Sterned hinaufbrachte, sahen die beiden Damen plaudernd am Frühstückstisch. Jutta begrüßte die Alte freundlich. „Sie sehen recht blaß aus, Frau Wohlgemut. Sind Sie nicht wohl?“

„Danke für gütige Nachfrage, jetzt ist mir wieder ganz gut. Ich hatte Zahnweh und konnte dann des Gewitters wegen nur schlecht schlafen. Haben gnädige Komtesse das Gewitter gehört?“

„Ja, ich erwachte durch einen starken Donnerschlag, bin aber bald wieder eingeschlafen.“

„Glückliche Jugend, nicht wahr, liebe Frau Wohlgemut? Wir alten Leute haben leichteren Schlaf,“ sagte Frau von Sterned, liebenswürdig lächelnd.

„Sie können doch noch nicht vom Alter reden, Frau von Sterned. Zwanzig Jahre später ist das vielleicht etwas anderes,“ erwiderte Jettchen ruhig.

Sie vermochte sich nicht zu helfen. Frau von Sterneds Freundlichkeit berührte sie immer unangenehm, so sehr sie sich dagegen wehrte.

Jutta öffnete den Brief, den sie erhalten, und Frau Wohlgemut zog sich zurück. Frau von Sterned griff nach einem an sie gerichteten Brief.

Der an Jutta war von ihrer Pensionsfreundin Heliot Davonshire. Er enthielt nichts Wichtiges, nur leichtes Mädchengepödel, aber so amüsanter, daß Jutta eintige Male leise vor sich hinachte.

Frau von Sterneds Brief schien dagegen gar nicht amüsanter zu sein. Sie zeigte bei der Lektüre ein auffallend bekümmertes Gesicht und seufzte tief auf.

„Sie haben doch nicht schlechte Nachrichten, liebe Frau von Sterned?“

„Nicht eigentlich schlechte, Komtesse Jutta, nur betrübend. Der Brief kommt von meinem Neffen. Armer Schelm! Er hängt wie ein Sohn an mir und ist sehr traurig über unsere Trennung. Er will sich für sein Doktorexamen vorbereiten, vermag aber vor Sehnsucht nach mir sich nicht zur Arbeit zu sammeln. Sonst ein energischer Mensch, ist er von einer Empfindungstiefe, die man heute nur selten bei jungen Männern findet. Nun fragt er an, ob er nicht für einige Monate in dem nahen Schwarzenfels ein billiges Unterkommen finden könnte. Dort würde er, wie er hofft, mich doch zuweilen sehen und Ruhe zur Arbeit finden. Sie gestatten mir wohl, daß ich heute oder morgen nach Schwarzenfels fahre und Umschau halte.“

„Aber wozu denn die Umstände, liebe Frau von Sterned? In Ravenau sind eine Menge Gastzimmer unbenuzt. Der ganze östliche Flügel wird nicht bewohnt. Da wollen wir

354

ihren armen Neffen doch nicht zu einem fragwürdigen Goncollogis in Schwarzenfels verurteilen. Hier in Ravenau soll es ihm nicht an Ruhe zur Arbeit fehlen — und Ihnen ist er nah und kann Sie sehen, so oft er will. Es ist...

...achste, er kommt nach Ravenau.
... von Sterned streichelte mit strahlender Miene Juttas Hand. „Liebe, teure Komtesse, wie gültig Sie sind!“
„Ach — reden wir davon nicht! Wir gewinnen doch auch dabei, wenn wir in ihm einen neuen Hausgenossen, einen Geselliger bekommen.“

„So ist es wirklich Ihr Ernst?“
„Gewiß. Ich freue mich, Ihnen einen Gefallen erweisen zu dürfen. Sie schreiben doch gleich nach dem Frühstück an ihren Neffen?“

„Gern, liebe Komtesse!“ entgegnete Frau von Sterned gerührt. „Je eher er die Freudenbotschaft empfängt, um so besser ist es. Ach — wird das ein Jubel sein!“

Jutta lächelte.
„Sie müssen mir ein wenig von Ihrem Neffen erzählen,“ bat sie, in der Voraussetzung, Frau von Sterned mit dieser Bitte zu erfreuen. „Wie alt ist er?“

„Neunundzwanzig Jahre.“
„Und was studiert er?“

„Erst wollte er Jurist werden, aber als wir verarmten, sah er ein, daß dies Studium ihm zu spät ein ausreichendes Einkommen bringen würde. Da ist er Chemiker geworden.“

„Sie hatten ihn an Kindes Statt angenommen, nicht wahr?“

„Ja. Seine Eltern sind früh gestorben. Die Mutter war meines Mannes Schwester. Herbert zählte fünfzehn Jahre, als er zu uns kam. Mit großer Liebe dankte er uns. Seine Mutter hatte ihm ein kleines, gottlob sicher gestelltes Vermögen hinterlassen. Als ich verarmte, sorgte er treulich für mich, obwohl er sein kleines Kapital anreisen mußte. O, er ist ein lieber, großzügiger Mensch, ein edler Charakter.“ Sie erzählte allerlei kleine Züge aus dem Leben dieses vorzüglichen jungen Mannes, und Jutta ahnte nicht, daß ihr die größten Lügen vorgetragen wurden.

In Wahrheit besaß Dolly von Sterned schon seit Jahren kein Vermögen mehr und ihr Neffe hatte von seiner Mutter keinen Pfennig geerbt. Frau von Sterned lebte, gleich ihrem verstorbenen Gatten, von allerlei kleinen, nicht ganz einwandfreien Geschäften. Als sie ihren Mann vor reichlich fünfzehn Jahren heiratete, brachte sie ihm eine hübsche Summe mit in die Ehe. Diese Summe war aber viel geringer, als der unternehmende Herr von Sterned gedacht. Eine leichtsinnige Spielernatur, ließ er bald das Vermögen seiner Frau auf den grünen Tischen von Monte Carlo. Dann begann das Abenteuerleben. In diesem unsicheren, haltlosen Treiben wuchs Herbert von Sonsfeld bei seinem Oheim auf.

Nach dem Tode ihres Mannes wurde Dolly von Sterned der Boden von Paris zu heiß. Ihre vielen Gläubiger drängten sie, und fast wäre sie als Schwindlerin verhaftet worden. Aber schließlich gelang es ihr doch noch, ihre Gläubiger von neuem zu beschwähnen. Sie ging mit ihrem Neffen nach Berlin und wußte sich auch hier Kredit zu verschaffen, wobei ihr Neffe sie wader unterstützte. Sein „Studium“ diente nur als Vorwand. Im Grunde war er ebenso arbeitslos wie leichtsinnig, dafür aber ein bildhübscher Mensch von bestreidender Liebenswürdigkeit, wenn es ihm darauf ankam. Bei den Frauen hatte er unglaubliches Glück. Und darauf baute Dolly von Sterned ihren Plan. Listig benutzte sie den günstigen Zufall, der die arme Johanna als willenloses Werkzeug in ihre Hände lieferte. Mit Juttas Einladung ihres Neffen war sie der Erfüllung dieses Planes wieder ein gutes Stück näher gerückt.

Dollys gewandtes, sicheres Wesen, ihr vornehmes Auftreten hatten ihr schon über manches Hindernis hinweggeholfen. Sie machte so gar nicht den Eindruck einer jener unsoliden Existenzen, die in jeder Großstadt zu finden sind. Sie wußte sich nun auch mit der gleichen Geschicklichkeit in Ravenau zu behaupten, und Jutta war dem Zauber ihrer Persönlichkeit vollständig verfallen.

Aufmerksam hörte sie zu, wie diese Meisterin der Lüge ihr ein rührendes Bild von dem „geliebten Neffen“ entwarf. Jutta freute sich fast auf sein Erscheinen, von dem sie auch Leben und Anregung in dem stillen Ravenau erwartete.

Am Nachmittag fuhren die Damen nach Gerlachhausen, wo Jutta vergnügt erzählte, daß sie einen Gast nach Ravenau geladen habe. Frau von Gerlachhausen fand es zwar ein wenig

unbedacht von Jutta, einen ihr völlig fremden jungen Mann in Ravenau aufzunehmen, aber da es Frau von Sterneds Neffe war, und sie diese nicht kränken wollte, schwieg sie dazu. Göh hörte kaum, was Jutta sprach. Sein Blick hing an dem lieblichen Mädchengesicht. Er empfand wieder mit voller Macht, wie die Liebe zu diesem holden Geschöpf sein ganzes Sein durchdrang. Langsam und stetig hatte sich dieses Gefühl entwickelt, wie eine gleichmäßige Flamme. Juttas Blick traf einmal mit dem seinen zusammen. Nur einen Moment lang, aber dieser Moment erfüllte Göh mit neuer befehlender Hoffnung. Auch Frau von Sterned hatte diesen Blick bemerkt. In ihren Augen zuckte es auf, und schnell rief sie Jutta durch eine Frage in die Wirklichkeit zurück.

Auf dem Nachhausewege sah Jutta stumm neben ihrer Begleiterin im Wagen. Ein so leuchtender Ausdruck verklärte ihr Gesicht, daß Frau von Sterned nervös an ihren Rippen nagte. Niemals dünkte ihr Göh von Gerlachhausen gefährlicher für ihre Pläne als heute.

Herbert von Sonsfeld traf alsbald in Ravenau ein. Als er Jutta begrüßte, war diese einen Augenblick ganz verwirrt. Seine großen, schwarzen Augen ruhten in so unverhohlener Bewunderung, in so leidenschaftlichem Entzücken auf ihr, daß sie kein Weib hätte sein müssen, um diesen Ausdruck mißverstehen zu können. Dazu war sie überrascht von Herberts körperlicher Schönheit. Seine elegante, hochragende Gestalt, der klassische Kopf, die faszinierenden, ausdrucksvollen Augen, die wohlklingende Stimme — alles das konnte wohl ein Mädchenherz höher schlagen lassen. Wahrscheinlich wäre der Eindruck, den er auf Jutta machte, noch stärker gewesen, hätte ihr Herz nicht Göh von Gerlachhausen gehört. Frau von Sterned beobachtete Jutta bei dieser Begrüßung scharf und verstohlen. Es entging ihr nicht, daß die flammende Bewunderung Herberts die junge Dame zu verwirren schien. Ein triumphierendes Wackeln huschte über ihr Gesicht.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs mit Herbert von Sonsfeld erhielt Jutta bald ihre Sicherheit wieder, weil eben ihr Herz nicht berührt war. Trotzdem lag etwas in seinem einschmeichelnden Wesen, in seiner offen zur Schau getragenen Bewunderung, das ihr schmeichelte und sie für ihn einnahm. Er wurde nie aufdringlich damit, schien sich vielmehr zu beherrschen.

Sie ahnte nicht, daß sein ganzes Verhalten der Ausflucht kühler Berechnung war. Er wußte Frauenherzen zu betören und setzte hier alle Kraft ein, um gleichfalls zu siegen. Dies „kleine Mädchen“ zu erobern, dünkte ihm gar nicht schwer. Es kümmerte ihn wenig, daß seine Tante ihm sagte, Jutta liebe Göh von Gerlachhausen. Frauen sind wankelmütig, diese Erfahrung hatte er oft genug gemacht. Und einen biederen Landjunker aus dem Sattel zu heben, erachtete er als Kleinigkeit, zumal er in seiner Tante eine kluge Helferin hatte. Daß er Jutta erobern mußte, stand bei ihm und Frau von Sterned fest.

Am ersten Abend seiner Anwesenheit hatte er, um noch ein wenig zu plaudern, seine Tante in ihr Zimmer begleitet. Stumm sahen sie sich eine Weile in die Augen. Endlich fragte Dolly von Sterned leise, erwartungsvoll:

„Nun?“
Er verneigte sich ironisch und tief vor ihr. Dann antwortete er ebenfalls mit halber Stimme:

„Mein Kompliment, here tante, ich kann Dich nur rückhaltlos bewundern. So bald hätte ich Deinen Ruf nicht erwartet. Nun werden wir bald am Ziele sein.“

Sie schüttelte mißbilligend den Kopf.
„Sei nicht sicher, Herbert, und nimm die Sache nicht zu leicht. Mach um Gotteswillen keine Torheit! Jutta ist eine ideale Schwärmerin.“

„Um so besser. Auf dieses Genre verstehe ich mich. Solche Mädchen fangen am leichtesten Feuer.“
„Du vergißt, daß sie bereits verliebt ist.“

Er drehte an seinem eleganten schwarzen Bärtchen und machte ein unternehmendes Gesicht.

„So ist wenigstens etwas Reiz bei der Sache. Uebrigens kommt dieser Göh von Gerlachhausen auf Dein Konto. Du hast mir versichert, daß Du ihn als Nebenbuhler unschädlich machen willst.“

„Ja, wenn alles so glückt, wie wir beraten haben. Aber Vorsicht ist geboten. Wir müssen Hand in Hand arbeiten, damit Jutta Deine Braut wird, ehe Du Ravenau wieder verläßt. Wenn auch die Verlobung der Trauer wegen nicht

258

veröffentlicht werden kann. Die Hauptsache ist, daß sie Dich Gerlachshausen als ihren Verlobten vorstellt."

"So ist es. — Uebrigens ein reizender kleiner Käfer, diese junge Schloßherrin. Es wird mit gewiß gelingen, sie von meiner Liebe zu überzeugen, zumal wenn ich als Hintergrund zu dieser Lieblichkeit das feudale Schloß betrachte und an die famosen Geldsäcke des verstorbenen Grafen denke. Wahrhaftig, wenn Du es verlangst, verliefte ich mich sogar in sie."

"Vor allen Dingen verlange ich, daß Du Deinen Leichtsinne aufgibst und Jutta nicht unglücklich machst."

"Sei doch um Himmelswillen nicht sentimental, das fleidet Dich wahrhaftig nicht. Mutig vorwärts, dann sind wir bald am Ziel."

"Nichts überhastet, Herbert. Jutta ist bei aller Weichheit ein ausgeprägter Charakter, und leicht wird in ihr der Trost gewedt."

"Damit haben wir ja gerechnet. Dieser Ravenausche Trost ist doch ein Hauptfaktor in unserem Plan. Ist mir übrigens ein sympathischer Charakterzug. So ist dies reizende Komteßchen doch nicht ganz Bergigmeinnicht in Milch. Man wird mit ihr leben können, zumal als Herr dieser Schlösser. Also sei wieder vergnügt und laß den Kopf nicht hängen."

"Du kannst Dich auf mich verlassen — trotz meiner jetzt recht häufigen sentimentaln Anwendungen. Das Messer sitzt uns bereits an der Kehle. Ich sehne mich unsagbar nach geordneten Verhältnissen, nach Ruhe und Behagen. Man wird alt und verliert an Widerstandskraft. Jedenfalls will ich nicht wieder von hier fort."

"Sollst Du auch nicht. Hast ja mein Versprechen — sogar schriftlich auf Deinen Wunsch — daß Du nach Belieben in Ravenau oder Schönrode leben kannst und eine standesgemäße Rente beziehen sollst. Du hast Dir doch sicher dies Papier aufgehoben?"

Fortsetzung folgt.

Die Entlassungsfeier in der Volksschule

th. Am Freitag, den 22. März, fand im Mädchenturnsaale der Volksschule zu Frankenberg die feierliche Entlassung der nach erfüllter Schulpflicht abgehenden Schüler und Schülerinnen statt. Zahlreiche Gäste, insbesondere viele Angehörige der Kinder, hatten sich eingefunden. Die Feier wurde durch den gemeinsamen Gesang des Liedes „Großer Gott, dich loben wir“ und ein von der Konfirmandin Gertrud Balz (M 1a) gesprochenes Gebet eröffnet. Im Namen der Abgehenden sprach der Konfirmand Fritz Tauchert (M 1a) der Schule Worte herzlichen Dankes aus für alle auf sie verwandte Liebe und Mühe und gelobte: „Deutschland soll unsere Lösung sein!“ Seine an die zurückbleibenden Kinder gerichteten Worte wurden durch die Schülerin Charlotte Gaudlich (M 2a) herzlich erwidert. Umrahmt waren die Worte der Genannten durch die Wechselgesänge der Versammlung und der Scheidenden.

Hierauf hielt Herr Direktor Burdhardt die Entlassungsrede. Er führte aus: „Unsere heutige Feierstunde gilt euch, liebe Konfirmanden, die ihr heute aus dem Verbanne der Schule entlassen werdet. 8 Jahre habt ihr der Schule angehört, eine große Spanne Zeit. Da denkt manches an den Tag, an dem es vor 8 Jahren zum ersten Male das Schulhaus betrat; da tauchen Erinnerungen auf mannigfacher Art an Freud und Leid; denn auch Leid ist manchem nicht erspart geblieben, schweres Leid in der Familie, wenn Vater oder Mutter durch den Tod entrissen worden sind, oder ein lieber Bruder auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Ein treues Gedenken sei ihnen heute geweiht! Nach ihren guten Ermahnungen sollt ihr nun euer Leben führen. Wem aber Gott die treusorgenden Eltern beschützt, die werden Gottes Gnade sich bewußt werden und alle Liebe und Fürsorge ihnen zu danken wissen. Auch nicht vergessen sollt ihr der Sorgen und Mühen eurer Lehrer! Sie haben an dieser Pflanzstätte der Jugend guten Samen ausgestreut. Aber freilich ist es wie im Gleichnis vom viererlei Ader. Nicht jedes Samenkorn schlägt Wurzel und trägt Frucht, aber unzählige Samenkörner sind ausgegangen und tragen Frucht, und Jesus wird seinen Segen walten lassen über solch treuer Arbeit. Nun wollt ihr in das Leben treten, wollt schaffen für euch, für die Euren, für die Gesamtheit. Da sei euch in schwerer, großer Zeit auf euern Lebensweg als letzte Mahnung mitgegeben das Wort:

„Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an; das halte fest mit deinem ganzen Herzen; hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft!“

Im ersten Teile der Rede wurde ausgeführt: „In diesen Worten ermahnt uns der große Dichter Schiller zur Liebe und Treue gegen unser Vaterland, das Land, auf das wir mit Recht stolz sein können, welches in einem Riesenkampf mit einer Welt von Feinden uns klar zeigt, was Liebe und Treue gegen das Vaterland vermögen. Denn was ist es, das unsere tapferen Soldaten befähigt, so Großes zu leisten und allen feindlichen Angriffen Trost zu bieten? Es ist nicht die Hoffnung auf Belohnung, die da lockt, und nicht die Aussicht auf Beute. Solche Beweggründe haben unseren Truppen stets vollständig fern gelegen. Es ist vielmehr das rechte Gottvertrauen und die rechte Vaterlandsiebe. Daher ist ihr Werk von so großem Ruhm gekrönt. Für das Vaterland wollen auch wir gern Gut und Blut opfern; denn nur dann kann es stark sein gegen innere und äußere Feinde. Schillers Wort soll uns ein Ruf sein, nach dem wir handeln sollen; denn stark sind die Bande, die uns an das Vaterland knüpfen. Im Vaterlande steht das Haus, wo du das Licht der Welt erblicktest, hier neigte das erste Menschenauge sich liebend über dich, hier lerntest du die ersten Worte in der Sprache des Landes sprechen, hier klangen dir die ersten süßen Töne deiner lieben Mutter entgegen. Da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. In der Heimat verbrachtest du deine sorglose Jugendzeit, an die dich liebe und ernste Erinnerungen knüpfen. Hier durchstreichst du Berg und Tal, ergößtest du dich an dem Plätschern des Baches, dem Zwitschern der Vögel, riefst du aus die Worte: „In der Heimat ist es schön!“ In der Heimat erhieltst du unter Leitung deines Vaters die erste Bildung und Gesittung. Solltest du ihm, der dir ein Muster sein will und dem Vaterlande so treu dienste, der beim Auszug in das Feld die Worte sprach: „In der Heimat gibt's ein Wiedersehen!“, nicht nachsehen? „In der Heimat lerntest du Gottvertrauen und Vaterlandsiebe; die Heimat ist der Boden, wo deine Väter einherschritten und ihre müden Gebeine zur Ruhe legten. Solltest du da nicht den Wunsch hegen, daß da auch deine Gebeine einst ruhen möchten? Nur im Vaterlande kann auch ein Mann eine volle Kraft entwickeln und zur rechten Anerkennung gelangen, kann er auch sich Freunde erwerben, die ihm mit Rat und Tat zur Seite stehen, ja selbst mit dem Leben einstehen. Aber die Vaterlandsiebe gründet sich noch auf ein anderes. Wie du von deiner Familie Namen, Gesetze, Sitten und Gebräuche entnimmst, so beschützen dich dieselben Gesetze, du sprichst dieselbe Sprache wie deine Landsleute, dies gereicht dir zu Ruh und Vorteil. Sprache, Sitten und Gebräuche umschlingen uns als festes Band. Dadurch bildet sich das staatliche Ganze. Unter dem Schutze desselben kannst du dich sicher fühlen. Zur Vaterlandsiebe soll dich treiben der Gedanke, daß du teilnimmst an der Vergangenheit, Geschichte und Kunst, an dem Ruhme der großen Männer deines Vaterlandes. Und wie groß und herrlich steht unser Vaterland da! Mit Recht dürfen wir behaupten: „Deutschland geht in der Welt voran!“ Stolz dürfen wir ausrufen: „Ich bin ein Deutscher, kennst du meine Farben?“ und singen: „Deutschland über alles in der Welt!“ So sesselt uns das Vaterland mit unwiderstehlicher Gewalt an sich, und wir finden unser Glück im Vaterlande.“

Im zweiten Teile beantwortete der Redner die Frage: „Wie können wir uns dem Vaterlande anschließen und unsere Hingabe durch die Tat bewähren?“ und führte aus: „Es geschieht zunächst dadurch, daß ihr den Gesetzen und Verordnungen gehorcht, Kaiser und König gebt, was ihnen gebührt, untertan seid aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen. Obrigkeit ist Gottes Dienerin, euch zu gut. Kaiser und König sind zum Wohle des Vaterlandes an die Spitze gestellt, und unzählige Wohltaten genießt das Vaterland durch sie. Die Obrigkeit sichert euch Leben, Eigentum, guten Namen, schützt vor Verfolgung und Unterdrückung, hilft zu euerm Recht, wenn ihr Unrecht leidet. Erblickt darum in der Obrigkeit nie einen Zwang, sondern eine göttliche Bestimmung, und bemüht euch, allen Gesetzen willig Gehorsam zu leisten und eure bürgerlichen Pflichten treu zu erfüllen. Unsere Fürsten sind alzeit bemüht, ihre Völker glücklich zu machen. Gelobt darum Kaiser und König auf neue Liebe und Treue! Diese beiden Tugenden sind die Grundpfeiler, auf denen die Wohlfahrt unseres Volkes beruht. Tragt ihr auch dazu bei, daß der Herzensbund zwischen

Fürst und Volk immer inniger werde zum Wohle des Vaterlandes. — Eure Hingabe an das Vaterland durch die Tat beweist ferner dadurch, daß ihr allen Tugenden nachstrebet, welche von altersher unsrem Volke zum Schmud und zur Zierde gereicht haben. Wir müssen „deutsch leben und deutsch sein“. Deutsch leben heißt heilig und keusch leben, deutsch leben schließt in sich Keuschheit, Gerechtigkeit, Wahrheit, heilige Scham vor Menschen, heilige Furcht vor Gott. Deutsch sein heißt wahr sein, unbefleckt vom Blendwerk äußeren Scheines. Zur rechten deutschen Art gehört Gottesfurcht und Frömmigkeit. Der Geist der Gottlosigkeit ist durch und durch undeutsch. Unser Volk ist berühmt als gottergebenes Volk. Diese Hingebung hat sich bewährt im wechselnden Lauf der Zeit. Aber scheint es nicht, als ob die Frömmigkeit im Laufe der langen Kriegszeit dem deutschen Volke verloren gehen sollte? Es gibt leider auch in deutschen Ländern vaterlandslose Menschen, denen das Vaterland wohl vollständig gleichgültig ist; solche Menschen sind auch religionslos. Wir wollen unser Vertrauen nicht wegwerfen. Schlimm ist es für ein Volk, das sein Vaterland verlor, aber schlimmer noch ist es, wenn es seinen Gott verloren hat. Darum liegt in Schillers Worten die Mahnung: „Wahrt euch den Glauben eurer Väter im Herzen; denn das ist der Anker, der uns den sicheren Grund finden läßt in den bewegten Tagen des Lebens. Bewahrt unsrem Volke den hohen Schatz deutschen Volkstums, der mehr wert ist als alle Schätze der Welt und uns von niemand geraubt werden kann. Vah! diesen Glauben eurer Jugend halt und Schmud, eures Lebens Stärke und euren Trost im Sterben sein. — Eure Vaterlandsiebe durch die Tat beweist ferner durch die Treue. Mit Treue im Glauben ist auch Treue in Handel und Wandel ins Wanken geraten. Ist der Glanz der Treue getrübt, hat sie häßliche Flecken bekommen, so ist es Sache der Jugend, diese Flecken wieder zu beseitigen. Weidert alles Blendwerk äußern Scheines! Seid treu und wahr und laßt nie die Lüge euren Mund entweihn!“ — Ans Vaterland, ans teure, schließt euch an, indem ihr endlich dem Worte folgt, das Kaiser Wilhelm I. zu seinem Enkel, unsrem Kaiser Wilhelm II. sprach, als er ihm dem Regiment übergab: „Nun gehe hin und tue deine Pflicht!“ Tut auch ihr stets gern und willig eure Pflicht und Schuldigkeit in dem Kreise und Berufe, dahin euch Gott stellt! Erfüllt eure Pflichten gegen Eltern, Lehr- und Dienstherrn, alle Mitmenschen, die Obrigkeit im Lande! Jede treue Arbeit wird von Gott gesegnet und kommt dem Vaterlande zugute. Nur aus dem Zusammenwirken aller Kräfte erblüht des Vaterlandes Heil. Eure Schulentlassung fällt auf den 22. März, den Geburtstag des Kaisers Wilhelm I., der bei seiner Konfirmation gelobte: „Meine Kräfte gehören dem Vaterlande.“ Nehmt ihn zum Vorbild, wachst auf in willigem Gehorsam gegen des Vaterlandes Gehe, als treue, gottesfürchtige Untertanen, wachst auf in Jucht und Sitt, in Arbeitsamkeit und treuer Pflichterfüllung. Das walte Gott! —

Stimmungsvoll erklang hierauf das vom Schülerrath vorgetragene Lied: „Kein Halmlein wächst auf Erden“ von Fr. Bach. Herr Direktor Burdhardt empfahl den Knaben den Beitritt zum Jünglingsverein und zum Deutschen Turnverein, sowie die Benützung guter Bibliotheken, den Mädchen den Beitritt zum Jungfrauenverein und anderen Vereinen mit guten Bestrebungen. Mit der Mahnung, die Schule nicht zu verlassen und den Lehrern ein dankbares Andenken zu bewahren, wurden 97 Knaben und 142 Mädchen aus dem Verbands der Volksschule entlassen. Gebet und gemeinsamer Gesang beschloßen die erhebende Feier.

Der Endkampf

Zum Endkampf stehen unsere tapferen, unvergleichlichen Truppen ihren Mann. Seit Tagen tobt auf Belgiens und Frankreichs Gefilden die heiße, blutige, alles vernichtende Schlacht, und wir im Lande lauschen bebend und besorgt der Nachrichten, die uns aus dem Felde werden. Alle Völker, feindliche wie neutrale, richten ihre Blicke auf uns und fragen sich: Wer wird Sieger sein? Alle spähen, ob sich nicht einer der Gegner eine Blöße geben wird, das wissen wir alle. Und darum müssen wir Deutschen alles, restlos alles, daran setzen, gut abzuschneiden. Da muß ein Jeder seine Pflicht

tun, nicht nur unsere Braven im Felde, die ihr Leben einsetzen, um mit ihren Leibern den Zugang zur Heimat zu beden. Da müssen auch wir im Lande helfend zur Seite stehen und das Beste geben, was wir geben können.

Wollen wir in dem heißen, blutigen Endkampfe untätig bleiben und uns damit begnügen, die Ereignisse im fernem Westen im Heeresbericht oder auf der Landkarte zu verfolgen? Nein, das dürfen und können wir nicht! Opferfreudig, wie immer, wo es hohe Ziele zu erreichen galt, wollen wir auch jetzt unsere Pflicht tun, um derer würdig zu sein, die unter der Führung unseres Kaisers und unseres Hindenburg für die Heimat, für uns bluten. Sie sollen nicht dereinst sagen können: „Ihr daheim habt versagt, habt nachgelassen in Eurer Mithilfe und so unsere Erfolge in Frage gestellt.“ Das kann und darf nicht geschehen.

Wenn auch viele von uns sich in den Dienst der Öffentlichkeit gestellt haben, sei es als Hilfsdienst, sei es ehrenamtlich, so genügt dies noch lange nicht. Jetzt muß ein Jeder antreten und sein Scherlein beitragen, das Große zu erreichen: den allgemeinen Frieden.

Und was wir tun sollen? Das Reich zeigt Euch den Weg zu Eurer Mithilfe, indem es Euch bittet, ihm Geld gegen gute Verzinsung zu leihen, um auch finanziell den Endkampf ausfechten zu können. Nichts schenken sollt Ihr ihm Euer Geld, nur darleihen zu einem für Euch vorteilhaften Zinsfuß.

Die 8. Kriegaanleihe ist es, die Ihr zeichnen sollt. Und diese muß gut ausfallen, denn wir in der Heimat wollen doch siegen helfen. Wie wird es Euch später freuen, wenn unsere Helden aus dem Felde heimkehren und sagen können: Wir haben gesiegt auf dem blutigen Felde der Ehre, aber auch Ihr wart nicht untätig, Ihr habt den goldenen Sieg erfochten und uns dadurch die Mittel zum blutigen Sieg auf dem Schlachtfeld bereit gestellt.

Und der Gedanke soll uns in den Zeichnungstagen ein Ansporn sein: Wir müssen in Opfermut ihnen gleich tun und unser Bestes geben, um ihnen die Mittel zu Kampf und Endsieg sicherzustellen, um unseres geliebten Kaisers, unseres tapferen Heeres und unseres teuren Vaterlandes würdig zu sein. Darum auf, zeichnet die 8. Kriegaanleihe!

Vermischtes

Landwirtschaft und Sommerzeit. Aus den Kreisen der Landwirtschaft und vom Lande im allgemeinen war man so entschieden und so nachdrücklich gegen die Wiedereinführung der Sommerzeit in diesem Jahre, daß, wie wir mitteilen können, der Bundesrat diese Wiedereinführung beinahe abgelehnt hätte. Den Ausschlag zugunsten der Wiedereinführung hat schließlich die Erwägung gegeben, daß mit Rücksicht auf die Kohlenfrage die Sommerzeit für die Städte nicht zu entbehren sei, und daß man die Sommerzeit nicht für die Städte allein und nicht auch für das Land einführen könne. So ist auch für dieses Jahr die Sommerzeit beschlossen worden, obgleich man auf dem Lande sich so wenig mit dieser Einrichtung hat befreunden können, daß verschiedene Gemeinden bestraft worden sind, weil sie ihre Ortsstände aber hat den Gegnern der Sommerzeit gemacht werden müssen. Wie wir seinerzeit gemeldet hatten, sollte in diesem Jahre die Sommerzeit 4 Wochen länger dauern, als im vorigen, nämlich vom 1. 4. bis 1. 10. Diese Verlängerung war aber unter keinen Umständen durchzuführen, die Sommerzeit wäre sonst überhaupt abgelehnt worden. Unter diesen Umständen hat sich das Reichsamt des Innern damit einverstanden erklärt, daß die Sommerzeit in diesem Jahre — ähnlich wie im vorigen — nur auf die Zeit vom 15. 4. bis 16. 9. festgesetzt würde. Ohne diese Einschränkung wäre, wie gesagt, die Wiedereinführung der Sommerzeit überhaupt gescheitert.

Die Scholle